

Marburger Zeitung.

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 fr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Insertionsgebühr 6 kr. pr. Zeile.

Zehn Jahre österreichischer Verfassungsgeschichte.

Marburg, 2. März.

Am sechszwanzigsten vorigen Monats waren es zehn Jahre, seit die Februarverfassung verliehen worden. Die guten Oesterreicher daheim freuten sich wie Kinder über dieses Geschenk: zahllose Dankschreiben wurden nach Wien gesandt und eine Abordnung folgte der anderen. Ich lebte damals noch weit jenseits der schwarzen Schranken — lebte im Freistaat; die „Allgemeine Augsburgische Zeitung“ hatte den vollen Inhalt dieser Verfassung gebracht und ich las begierig, las wieder und zum dritten Male und starrte schweigend auf das Blatt, welches den Entwurf des verfassunggebenden Reichstages von Kremser verdrängen sollte, verdrängt hat. Ein Schimmer der Hoffnung war geblieben — ein schwacher zwar — aber die Möglichkeit der Fortbildung war doch nicht ausgeschlossen. Der Rechtsboden, sehr enge begrenzt, bot dennoch Raum genug, um darauf stehen und fortzukämpfen zu können. Ist aber gekämpft worden noch Männerart — und was haben wir errungen?

Das Herrenhaus vermochte die Entwicklung nicht zu hindern; sein Schicksal lag in den Händen der Regierung und waren nur die Abgeordneten ihrer Pflicht bewusst, ihrer Aufgabe gewachsen, so mußte die Regierung aus ihrer Mitte genommen werden, so konnte und mußte die Regierung den Widerstand der „Herren“ besiegen — durch einen Schub, welcher der fortschrittlichen Regierung die Mehrheit verbürgt.

Der Buchstabe der Verfassung ließ eine geistliche, wenn auch langsame Fortbildung derselben hoffen und selbst mit diesem Trost hätte das geduldigste aller Völker — das österreichische — sich zufrieden gestellt. Der Geist allein ist's, der lebendig macht — der Mehrheit des Abgeordnetenhauses fehlte aber der Geist, fehlte das Leben. Schmerling, der Vater der Februarverfassung, wurde in byzantinischer Weise verhimmelt, wie noch kein österreichischer Staatsmann. Dieser Wehrauch hätte auch einen freieren Kopf, als Schmerling war, umnebelt, hätte auch die stärkste Natur verdorben. Die wenigen Oesterreicher, welche Schmerling noch von der Frankfurter Reicheministerschaft her kannten, erhoben fruchtlos ihre warnende Stimme. Vergöttert, wie er war, fühlte Schmerling sich nicht einmal zu jener Arbeit gespornt, deren er fähig gewesen und als dann seine Partei, des ewigen Parrens müde, ihn mit Vorwürfen überhäufte, war er mit der Vertheidigung seines Ich's vollauf beschäftigt und außer Stande, der Verfassung noch zu gedenken. Nachdem Schmerling endlich zurückgetreten war, rafften auch seine Parteigenossen sich zu einer Heldenthat auf: im Borne darüber, daß sie all ihren Wehrauch zu früh, zu rasch verbraucht, warfen sie der gefallenen Größe das leere Gefäß nach.

Die zweite Auflage des Schmerling'schen Werkes — die Dezemberverfassung — zeigt keine wesentliche Verbesserung. Die Wurzel ist dieselbe, das Wahlrecht ruht auf demselben Grunde, welchen Schmerling gelegt: über den Kreis, welchen dieser Staatsmann gezogen, kamen auch die Bürgerminister und ihr Abgang nicht hinaus.

Weder freiheitlich noch wirthschaftlich befreit, schauen wir auf die verlorenen Jahre zurück. Die Geschichte ist die beste Lehrmeisterin — ja wohl! — schade nur, daß namentlich für Oesterreich die Klage eines deutschen Denkers gilt — schade nur, daß die Geschichte lehrt, wie die Parteien nichts von ihr lernen. Die Partei des Februar und Dezember trifft dieser Vorwurf mit seiner ganzen Schwere und deshalb mußte sie weichen von dem Plage, wo sie nur herrschen, nicht schaffen gewollt. Andere Kräfte werden sich nun messen und wäre anfangs die entschiedenste Freiheitspartei auch in der Minderheit — den parlamentarischen Kampf, welcher nicht ausbleiben wird und nicht ausbleiben darf, wird sie fortführen — so lange, bis die große Mehrheit des Volkes, aufgeklärt und gewonnen, ihr zu Hilfe kommt.

Die gute und gerechte Sache Oesterreichs ist auf diese Partei gestellt!

Zur Geschichte des Tages.

Die schweizerisch-französischen Beziehungen sind die besten, wie es bei zwei freien Nachbarstaaten mit gleichen Regierungsformen nicht anders sein kann und soll. Der eidgenössische Gesandte, Dr. Kern, drückte bei der Ueberreichung seines Beglaubigungsschreibens die höchste Befriedigung darüber aus, der erste zu sein, welcher die republikanische Regierung, die sich Frankreich gegeben, im Namen der schweizerischen Republik begrüßt. Niemand mehr als er habe ein Recht, aufrichtige Wünsche für das Gedeihen der französischen Republik zu erheben, da er die Ehre habe, eine Republik zu vertreten, welche gewußt hat, seinem Lande die Unabhängigkeit, Ordnung und Wohlfahrt zu gewährleisten. Wenn sie zu diesem Ergebnis gelangt ist, so geschah dies, daß sie über die Ausführung des Gesetzes mit einer Festigkeit gewacht, die sich niemals verläugnet. Kern schloß seine Ansprache, indem er daran erinnerte, daß er Thiers in allen Phasen seiner politischen Laufbahn mit lebhafter Sympathie verfolgt habe. Er war glücklich, ihn mit so viel Muth und Hingebung die schwierige Aufgabe anzunehmen zu sehen, die Leiden des Vaterlandes zu heilen und freie Einrichtungen daselbst zu begründen. Thiers erwiderte mit der Bitte an Kern, seiner Regierung die Versicherung seiner lebhaften und tiefen Freundschaftsgefühle zu geben. Unsere beiden Länder, sagte Thiers, werden keinerlei Mühe haben, eng vereint zu leben; sie lieben sich, sie achten sich und haben nur gemeinsame Interessen. Die Schweiz gibt uns so gute Beispiele, daß wir strafbar wären, ihr nicht dankbar zu sein, und noch strafbarer, das nicht nachzuahmen, was sie Gutes leitet.

Eine folgenschwere Verwicklung zwischen Italien und Frankreich, und zwar des Papstes wegen, steht bevor. Pius IX. zeigt sich entschlossen, aus Rom zu fliehen. Zwischen dem Vatikan und Bordeaux hat ein lebhafter Schriftwechsel stattgefunden; Bernouillet, erster Sekretär der französischen Botschaft in Rom, hat sofort nach seiner Ankunft eine Audienz beim Papste gehabt und es scheint, daß ein Uebereinkommen getroffen wurde. Der Papst soll sich gegen den 15. März nach Civitavecchia begeben, um sich dort auf einem französischen Kriegsschiffe nach Korsika einzuschiffen, wo er den Ausgang der französischen Einmischung abzuwarten gedenkt.

Die Ultramontanen in Frankreich möchten nur zu gerne die Revolution für das Unglück des Landes verantwortlich machen; sie werden aber von den Segnern schlagend zurückgewiesen. „Es wäre doch endlich einmal an der Zeit,“ schreibt u. A. das „Journal des Debats“, daß man uns nicht immer mit hohlen Phrasen abspise und der Vorsehung nicht stets eine politische Kokarde anstecke. Unser Unglück kommt von der Ungeschicklichkeit der niederträchtigen Regierung, die aus dem Staatsstreich hervorgegangen ist, und vom Knechtsinn eines geschleichen Körpers her, der zum sehr großen Theile aus amtlichen Kandidaten bestand. Wer hat nun aber dem Staatsstreich am lautesten zugejubelt? wer hat Napoleon III. am meisten Wehrauch gestreut und die plattesten Schmarotzereien zu Füßen gelegt? wer hat ihn als den Abgesandten der Vorsehung ausgerufen? Die Bischöfe. Wer hat in allen Wahlen die amtlichen Kandidaten am wärmsten empfohlen? Die Bischöfe und ihr Klerus. Sie haben durch ihren Einfluß und ihre Rathschläge sehr viel bei der Errichtung des Regiments, das uns zu Grunde gerichtet, mitgeholfen. Wenn man sich so schwer getäuscht, wenn man dem öffentlichen Geiste eine so verderbliche Richtung gegeben, so darf man sich vernünftigerweise nicht mehr für berufen halten, die Schafe auf die politischen Weideplätze zu treiben.“

In der öffentlichen Sitzung der Nationalversammlung zu Bordeaux vom 28. Februar ergriff der greise Thiers das Wort — unter dem tiefsten Schweigen der Versammlung, um den Gesammtwurf über den Frieden vorzulegen; derselbe lautet: „Die Nationalversammlung, den Nothwendigkeiten sich fügend, für welche sie nicht verantwortlich ist, nimmt die am 26. in Versailles unterzeichneten Friedensbedingungen an.“ Hier verließen den Sprecher die Kräfte, er war genöthigt, aus dem Saale zu gehen und setzte St. Hilaire die Verlesung fort: 1. Frankreich entragt zu Gunsten des deutschen Kaisers seinen Rechten auf folgendes Gebiet: Ein Fünftel Lothringens, Metz und Diedenhofen (Thionville) mit inbegriffen, Elsaß ohne Belfort. 2. Frankreich wird fünftausend Millionen Franken zahlen, davon eintausend Millionen im Jahre 1871, den Rest in einem Zeitraum von drei Jahren. 3. Die Räumung wird nach der Genehmigung der Verträge beginnen. Die deutschen Truppen werden alsdann das Innere von Paris und die größtentheils in den westlichen Regionen begriffenen verschiedenen Departements räumen. Die Räumung der Ost-Departements wird allmählig nach Zahlung der ersten tausend Millionen und nach Maßgabe der Zahlungen der anderen tausend Millionen bewerkstelligt. Die restirenden Summen werden mit 5 Prozent verzinst, vom Tage der Vertragsgenehmigung. 4. Die deutschen Truppen werden sich in den besetzten Departements der Requisitionen enthalten, ihre Erhaltung aber wird auf Kosten Frankreichs erfolgen. 5. Den Bevölkerungen der abgetretenen Gebietstheile wird eine Frist zur Entscheidung zwischen den beiden Nationalitäten gewährt. 6. Die Gefangenen werden unverweilt übergeben. 7. Die Eröffnung der endgültigen Friedensverhandlungen wird nach Genehmigung der Verträge in Brüssel stattfinden. 8. Die Verwaltung der besetzten Departements wird französischen Funktionären unter den Befehlen der Chefs der deutschen Korps anvertraut. 9. Der gegenwärtige Vertrag verleiht lei-

nerlei Recht auf einen Theil des nicht besetzten Gebietes. 10. Der Vertrag wird der Genehmigung der Nationalversammlung Frankreichs unterbreitet werden.

Die Versammlung erklärte sich für die Dringlichkeit des Gegenstandes. Was auch die ganze Versammlung denken und fühlen und wie sehr auch die Linke sich sträuben mag — die Bedingungen dürften doch genehmigt werden unter dem eisernen Drucke der Nothwendigkeit, oder Frankreich ist verloren.

Vermischte Nachrichten.

(Versicherungswesen.) Der deutschen „Versicherungszeitung“ entnehmen wir eine Nachricht, welche die Freunde des Versicherungswesens sich merken dürften. In Massachusetts (Nordamerika) gibt es eine gesetzliche Bestimmung, der zufolge fünf Versicherte das Recht haben, von dem Staatskommissär eine Untersuchung und Prüfung ihrer Versicherungsgesellschaft zu verlangen, wenn sie die Gewissenhaftigkeit derselben bezweifeln.

(Handel und Gewerbe Englands früherer Zeit.) England, mit so vielem Rechte stolz auf seinen Handel und Gewerbesleiß, war vor dreihundert Jahren noch weiter zurück, als die übrigen Kulturvölker. Im Jahre 1510 kannte es den Gartenbau nicht; Heinrich VIII. mußte einen Gärtner aus den Niederlanden kommen lassen und fing man damals an, Artischocken und Zwetschen zu pflanzen. Im Jahre 1524 lernte England erst Wälschhühner, Karpfen und Hopfen kennen. Der Johannisbeerstrauch wurde 1533, der Kirschbaum 1540, der Gebrauch der Messer 1563, der Taschenuhr 1577 eingeführt.

(Frankreichs Verluste.) Das besiegte Frankreich hat während des Krieges von 222 Tagen 730.000 Mann, 2000 Feldgeschütze und 4000 Festungsgeschütze in Feindeshand gelassen.

(Der deutsche Sieg und das Ende der Militärherrschaft.) In Cincinnati (Nordamerika) hat sich eine große Volksversammlung mit der Bedeutung des deutschen Sieges beschäftigt. Die Reden wurden vom amerikanischen republikanischen Standpunkte aus gehalten und interessirten uns vor Allem eine Stelle über die Folgen, welche Frankreichs Niederlage für die Säbelwirtschaft haben dürfte; der Sprecher sagte: „Das größte Hinderniß, auf welches die europäischen Völker bei ihren Versuchen, wahrhaft freisinnige Einrichtungen zu gründen, überall stoßen, sind die stehenden Heere. Deutschland hat große stehende Heere erhalten müssen, weil es in sich zerstückelt und außerdem fortwährend von Frankreich bedroht war — weil es immerfort zum Austrag innerer Zerwürfnisse und äußerer Vertheidigungskämpfe gerüstet sein mußte. Diese Heere werden überflüssig, sobald Deutschland den Frieden innerer Einheit gewonnen und seinen französischen Nachbar gründlich von dem Wahnsinn geheilt hat, in Europa nach Willkür schalten zu können. Wenn Frankreich der Rolle eines großen Eroberungsfüchtigen Militärstaates entkleidet ist, wird auch der gefürchtete Militarismus Preußens oder Deutschlands immer mehr in den Hintergrund treten, und dann wird die Freiheit still und geräuschlos in die friedlichen Wohnungen der Menschen und in die Stätten der Arbeit ihrem Einzug halten. Sie wird da sein, ehe man sie lärmend verkündet hat, und auf den Plätzen, wo man ihr huldigt, wird man weder Guillotinen errichten, noch Kugelsprizen auffahren.“

(Gewerbemann und Kaufmann.) Unter dem Titel „Bildungsfragen für den Gewerbebestand“ bringt das deutsche „Wollengewerbe“ nachstehenden Leitartikel: „Um die Fachbranche nach allen Seiten hin mit Selbstständigkeit und Erfolg zu vertreten, ist eine allgemeine kaufmännische Bildung nöthig, welche weder der Fabrikant noch der Landwirth, weder der Baumeister noch der Handwerker entbehren kann, wenn sie auf der Höhe der Zeit bleiben wollen. Leider, und es ist schwer zu beklagen, hat eine große Mehrzahl von Angehörigen der Industriebranchen sich diesem gewaltigen Fortschritt der Zeit noch

nicht anbequemt. — Deshalb sehen wir so viele kleine Fabrikanten in Konkurs gerathen? weshalb so viele größere Handwerker verarmen? — in den seltensten Fällen wegen Unfähigkeit in ihrer technischen Leistung, — sondern größtentheils nur deshalb, weil sie bis zum Äußersten unbeholfen und unwissend sind auf dem Gebiete, welches die Lebenslust aller gewerblichen Intelligenz der Jetztzeit genannt werden kann, — auf dem kaufmännischen! — Immer und immer ausgeschlossen von der direkten Theilnahme seiner Gewerbezweignisse an den Weltmärkten, weil er nicht weiß, wie das anzufangen ist, — immer und immer darauf angewiesen, für seine Arbeiten den kümmerlichen Preis anzunehmen, welchen der Großindustrielle, dem er durch seine peinliche Unselbstständigkeit tributpflichtig geworden, ihm zuläßt, — ohne richtige Kalkulationen stets den ungünstigsten Bezugsquellen für seine Rohmaterialien preisgegeben, — niemals über die eigentliche Lage seiner Verhältnisse, über seinen Gewinn und Verlust im Klaren, weil er das Mittel, sich darüber genau unterrichtet zu halten, die Buchführung, nicht kennt, — stets in Mißachtung gebracht bei seinen Geschäftsfreunden durch plumpe, unstylistische und häufig noch unorthographische Korrespondenz — ist der geschickteste Fabrikant mit all seinen Verhältnissen ein Spielball des töppischen Zufalls, eine Zielscheibe überlegenen Geschäfts-Raffinements, und so nicht selten ein beklagenswerthes Opfer der eigenen Unwissenheit. Wie ist dem nun abzuhelfen? Auf die Dauer kann die Vorbildung in den allgemeinen Wissenschaftsfächern nicht mehr der Zeit überlassen bleiben, in welcher die Leute bereits in der Lehre sind. Der Verfasser sieht daher die einzige Abhilfe in Erweiterung des Lehrplanes an den Realschulen durch allgemein gewerbwissenschaftliche Lehrfächer und Berufung von Lehrern dazu aus dem praktischen Berufsleben.“

(Staatshilfe.) Der österreichische Voranschlag (1871) wagt bezüglich der Staatshilfe „für Industrieunternehmungen“ folgendes Eiferdornis auf: Südnorddeutsche Verbindungsbahn 410.000 fl., Bemberg-Sernowitzer Bahn 1,230.000 Gulden, Franz-Josephsbahn 1,130.000 fl., Rudolfsbahn 2,900.000 fl., Kaschau-Oderberger Bahn 350.000 fl., Karl Ludwigsbahn (für die neue Strecke) 700.000 fl., Mährisch-Schlesische Nordbahn 550.000 fl., österreichische Nordwestbahn 1,000.000 fl., Brünn-Köflitzer Bahn 60.000 fl., Staatsbahn (für die Strecke Wien-Brno-Butschauer-Mühle) 120.000 fl. Das sind „Vorschüsse“ zu 4 Prozent, welche der Staat den genannten Bahnen machen zu müssen erwartet, damit diese die garantirten Zinsen voll bezahlen können. Als einmalige Unterstützung erhält die Zittau-Reichenberger Bahn 70.000 fl. Als Beitrag für den Bau der Linien St. Peter-Fiume und Villach-Brigen entfällt für die Südbahn ein Beitrag von 521.582 fl. Endlich bekommt die böhmische Nordwestbahn (Buschtiehrader) einen Bauvorschuß von 1,500.000 fl. Von den oben genannten Beträgen sind 8733.582 fl. in Silber zu zahlen, was, das Silberagio mit 20 Prozent gerechnet, 1,756.716 fl. erfordert. Somit stellt sich der Bedarf an Unterstützungen und Vorschüssen für Eisenbahnen nach dem Voranschlag des Finanzministeriums auf nicht weniger als 12,198,298 Gulden.

Marburger Berichte.

(Katholisch-politischer Verein in St. Ruprecht.) Unter den neunundsiebzig katholisch-konservativen Vereinen, die seit Oktober 1869 bis Ende vorigen Jahres in der Steiermark gegründet worden, ist auch jener zu St. Ruprecht bei Marburg. Dieser Verein zählt bereits zweihundert Mitglieder. Am 19. Februar ward eine Versammlung abgehalten. Die Leiden des Papstes und die Mittel ihm zu helfen, bildeten natürlich den ersten Gegenstand der Berathung; die näherliegenden Hauptfragen betrafen aber den Kampf gegen die neue Schule. Die Gemeindevorstellungen und der Ortschulrath haben sich bereits an den Landes-Schulrath gewendet, um Abänderung des Schulgesetzes, um Wahrung des

katholischen Charakters der Volksschulen.“ „Der Verein wünscht ehestens“, wie sich der Berichterstatter im Grazer „Volkblatt“ ausdrückt, „Mittstreiter in St. Leonhardt, Jahring u. s. w. zu erhalten. Scheinen doch neue Wahlen vor der Thüre zu stehen.“ — Während so, Ring um Ring, die Kette sich erweitert, mit welcher die ultramontanen Gegner die Schule bedrohen und sich zum parlamentarischen Kampfe rüsten — legt man auf der anderen Seite die Hände in den warmen Schooß. Nur fünfundsanzig freisinnig politische Vereine zählt unser Heimatland und entwickeln die meisten auch dieser wenigen keine oder nur eine sehr geringe Thätigkeit. Die nächsten Wahlen dürften gar manchen, der sich in Sicherheit gelullt, umsonst aus dem Schlafe wecken.

(Zu den Forderungen der sozialdemokratischen Partei.) Die Zuschrift, welche von hier an die Wiener Volksversammlung (27. Februar) gesandt worden, lautet: „Freunde, Vorkämpfer unserer Partei! Habt Dank, daß Ihr unser Banner so muthig entfaltet. Nur die Theilnahme an der Gesetzgebung bringt uns Erlösung von der sozialen Noth. Allgemeines Stimmrecht ist deshalb unsere erste Forderung; um aber dieses Recht mit gutem Erfolge ausüben zu können, verlangen wir: Stimmberechtigung vom 20. Lebensjahre an, geheime Abstimmung, Wahl an arbeitsfreien Tagen, Sitzungsgelder für die Abgeordneten, freie und wohlfeile Presse, unbeschränktes Vereins- und Versammlungsrecht. — Mit sozialdemokratischem Gruß: für die Parteigenossen in Marburg: Franz Westhaller.“

(Sparkasse.) Im Februar wurden von 455 Parteien 103.38 fl. 12 kr. eingelegt und von 469 Parteien 118.288 fl. 73 kr. herausgenommen.

(Vom Südbahnhofe.) Der Handelsminister hat die Südbahngesellschaft aufgefordert, ihren Fahrpark um zweitausend Wagen zu vermehren. — Der Agiozuschlag, betreffend die Gebühren für Frachten und Fahrten, beträgt nun 20 Prozent.

(Gemeindevahlen.) Am letzten Mittwoch wurden die Ersatzwahlen aus dem ersten Wahlkörper vorgenommen. Die Theilnahme war eine auffallend schwache, denn von 263 Stimmberechtigten (Verzeichniß vom 22. Juni 1869) hatten sich nur 36 eingefunden. Der Vorschlag, welchen der vom deutsch-nationalen und politikvolkswirtschaftlichen Verein ernannte Wahlausschuß gemacht, wurde angenommen; gewählt sind: Die Herren: Dr. Arthur Mally (34), Gymnasialdirektor Johann Gutscher (33), Dr. Johana Kozmuth (34 Stimmen), Ausschüsse — Julius Wriemer (34), Friedrich Staudinger (34), Professor Karl Ried (32), Dr. Heinrich Lorber (32 Stimmen), Ersatzmänner.

(Schaubühne.) Die letzten Abende brachten uns zwei neue Erscheinungen: eine Anfängerin und eine geübte Schauspielerin. Fräulein Riedel machte als „Louise“ in „Kabale und Liebe“ ihren ersten Versuch. Müssen wir überhaupt bekennen, daß die Aufführung des Stückes für unsere Bühnenverhältnisse eine ganz vorzügliche war, so geben wir insbesondere auch diesem Fräulein das Zeugniß, daß die Rolle gut gelernt, der Charakter getreu dargestellt wurde. Die Stimme ist zwar noch etwas schwach, die Bewegung nicht frei genug; aber die natürlichen Mittel zur Fortbildung sind gegeben und scheint es auch an redlichem Willen nicht zu fehlen. — Vorgestern trat zum ersten Male Fräulein von Waffowicz auf und fand als „Gänchen von Buchenau“ reichlichen Beifall, ebenso auch als netische „Dittie“ im Lustspiele: „Die jätlichen Verwandten“. Mit dieser Künstlerin hat die Direktion eine merkbare Lücke im Personalstande ausgefüllt und dürfte nun die Anziehungskraft unserer Bühne stärker werden, als in den vergangenen Wochen, deren Repertoire dem besseren Geschmacke nicht mehr genügen konnte. Die übrige Besetzung des zuletzt erwähnten Lustspiels war mit Ausnahme der „Thusa-Ida“ (Fräulein Riedel) dieselbe, wie bei der ersten Aufführung, die wir in diesem Blatte schon besprochen. Fräulein Riedel machte aus ihrer wohlstudierten Rolle jedoch eine Thränenquelle, die zum Charakter des

bescheidenen Mädchens nicht paßt und deshalb störend berührt. — Fräulein von Rauschen, eine Schülerin der Frau Dorville in Graz, tritt heute ebenfalls zum ersten Male vor unser Publikum. Die theatralischen Versuche dieser Anfängerin wurden in Graz beifällig aufgenommen.

(Allgemeine steiermärkische Kranken- und Invalidenkasse für Arbeiter.) Die Mitglieder der hiesigen Filiale versammeln sich am nächsten Sonntag, 9 Uhr Vormittag im Gasthause des Herrn Escheligi am Hauptplatze, um über die Aenderung der Satzungen zu berathen.

Letzte Post.

In Folge eines Auftrages des Ministers Hohenwart werden den Bezirkshauptmannschaften in den deutschen Gegenden Böhmens Berichte über die Stimmung der Bevölkerung und über den Einfluß der politischen Vereine abverlangt.

Die Internationale in London veröffentlicht einen Aufruf, in welchem sie die französischen Arbeiter zur Ruhe ermahnt, damit nicht die Hoffnungen der sozialdemokratischen Partei in Strömen Blutes erstickt würden.

Ein Maskenball.

Von
J. Lemme.

(Fortsetzung.)

Der Pavillon hatte Fenster und eine Thür, die offen stand. In dem Innern des kleinen Häuschens wurden den Winter über nur ein paar Bänke und unbedeutende Gartengeräthschaften aufbewahrt.

Marianne trat in den Pavillon und ließ sich auf einer Bank nieder. Das Herz schien ihr sehr schwer zu sein.

Sie brauchte nicht lange zu warten.

Der Garten hatte auf der Seite, nach welcher der Pavillon lag, keine Mauer. Er stieß dort an einen andern Garten und war von diesem nur durch eine Hecke getrennt.

An dieser Hecke wurde ein Geräusch hörbar, als wenn Jemand hinüber stiege. Gleich darauf nahte sich ein leichter, rascher Schritt dem Pavillon.

Die Gouvernante erhob sich. Ihr Herz klopfte; sie mußte die Hand darauf legen. Wäre es hell gewesen, man hätte sehen müssen, wie blaß ihr das Gesicht wieder war.

Durch die Thür des Pavillons trat die hohe, schlanke, elastische Gestalt des jungen Engländers. Er erkannte die Gouvernante in der Dunkelheit nicht sogleich.

„Marianne?“ fragte er leise.

„Ich bin es.“ antwortete ihre bebende Stimme.

„Sind wir allein?“

„Ja.“

Er reichte ihr seine Hand. Sie legte die ihrige hinein; er drückte sie. Sie wollte sie ihm wieder entziehen.

„Ihre Hand hat keinen Gegendruck für mich?“ fragte er.

„Herr Sillen —“

„Marianne, ich bin ein Mann des raschen, aber auch des festen Entschlusses. So mußte ich Sie noch heute sehen, so muß ich Ihnen noch heute Alles sagen.“

Sie unterbrach ihn.

„Wollen Sie nicht vorher mich anhören, Herr Sillen?“

„Nein, nein, Marianne.“

„Sie werden mir dann nichts mehr zu sagen haben.“

„Um so weniger also! Ich habe Sie um diese Zusammenkunft gebeten; ich habe daher ein Recht, zuerst zu sprechen.“

„Reden Sie,“ sagte sie nachgebend.

Eingesandt.

(Gesundheitspflege.)

Außer den Heil-, Nahrungs- und Schönheitsmitteln, deren unfehlbare Wirksamkeit gleichzeitig für viele Krankheiten — durch ärztliche Autoritäten, durch zahlreiche Zeugnisse der betreffenden Käufer und durch gegenseitige Bekämpfung der Mittelfabrikanten selbst dem Publikum angerühmt wird, soll noch ein neues Heil- und Nahrungsmittel uns beglücken. Es ist dies der in Nr. 24 dieses Blattes vom 24. d. M. erwähnten Milchwein, russisch: Kumis.

Da die Zeit vorüber ist, wo dem Laien das Forschen nach dem Wesen der ihm gebotenen Heilmittel verjagt, ja durch den anerzogenen blinden Glauben unmöglich war, soll hier eine Besprechung dieses Mittels versucht werden, denn im Punkte der Volksgeundheit handelt es sich nicht um Behauptung oder Bekämpfung von Ansichten, sondern um das Wohl Aller.

Wer die in Dr. W. Meinert's „Naturarzt“ — 1866, S. 105 — gebrachte Kritik über Dr. D. S. With's „Milchwein und Milchweinkuren“ mit Aufmerksamkeit verfolgt, wird sich gerne dem Urtheil anschließen, daß es dem Interesse der Gesundheit und des Geldbeutels der Volkes weit zuzugender wäre, wenn nicht allein die Wohlthat des segnenverheißenden Kumis uns verschonen, sondern auch der Schwindel mit Heil-, Nähr- und Schön-

heitsmitteln sich endlich vermindern und der liebenden Menschheit mehr die einzig richtige Naturheilkunde gepredigt und erklärt würde.

Der beschränkte Raum dieses Blattes gestattet nicht die Vorführung der ganzen Kritik gegen Dr. With und dessen Gewährsmänner; es soll darum bloß das Schlusswort hier folgen:

„Wir haben kaum nöthig, zu sagen, daß wir weder gegen den Kumis, noch gegen den künstlich bereiteten Milchwein als Nahrungsmittel, und auch nicht gegen seine Heranziehung zur diätetischen Unterstützung einer Heilkur eingenommen sind, daß wir diesen Produkten dagegen nimmer eine selbständig wirkende Heilkraft beimessen können. Sie sind in dieser Beziehung ebenso ohnmächtig, wie das Hoff'sche Malz-Extrakt, der Petz'sche Apfelwein, das jetzt in Berlin spuckende Compe'sche Kräuterelixir, sammt allen sonstigen Elixiren, Essenzen und Präparaten und der — freilich bereits selig entschlafenen — Revalenta Arabika. Alle spekuliren auf die jammervolle physiologische Unwissenheit und abergläubige Bornirtheit der großen Menge, auf ihre Denkschwäche, Gewohnheits- und Bequemlichkeitsliebe und — machen glänzende Geldgeschäfte. Geleht aber den Fall, es gäbe in der Natur ein Universal-Heilmittel, welches' anderes könnte es wohl sein, als das freundliche, kunstlose Naturgeschenk: Wasser! So sprach schon Altmeister Hufeland.“ J. I.

Feuilleton.

„Zunächst Marianne,“ begann er, „muß ich um Ihre Verzeihung bitten.“

„Was hätte ich Ihnen zu verzeihen?“

„Viel. Sie haben mich heute Morgen —“

Er unterbrach sich.

„Wir sind allein, sagen Sie?“

„Ja.“

Es war mir, als hörte ich draußen Jemanden schleichen.“

Sie war verlegen geworden. Aber — „Es kann Niemand da sein,“ sagte sie.

Sie konnte es sagen. Sie hatte nur an Berthold Rosenstein denken können, und daß der sie nicht behorchen werde, davon war sie überzeugt, wie von ihrem Leben.“

Sie schwiegen dennoch Beide und horchten.

„Ich muß mich geirrt haben,“ sagte der junge Engländer, als sie Nichts mehr hörten, und er fuhr fort:

„Sie kannten die Dame, mit der Sie mich heute Morgen sahen?“

„Sie steht in keinem guten Rufe,“ sagte die Gouvernante.

„Und sie verdient den schlechtesten, und, Marianne, ich habe sie heute zum letzten Male gesehen. Sie ist abgelaufen. Können Sie mir verzeihen, Marianne?“

„Wie könnten Sie meiner Verzeihung bedürfen?“ fragte sie.

„Nicht so, Marianne! Geben Sie mir Ihre Hand.“

Sie gab ihm die Hand.

„Ah, Marianne,“ rief er, „Danke, Dank Ihnen! In jene Person durfte unsere Herzen nicht trennen. Und nun reden Sie. Doch nein. Vorher muß ich Ihnen noch verzeihen, wie Sie mir verziehen haben. Marianne, wie konnten Sie mich verlassen?“

„Ich mußte es,“ sagte sie.

„Nein, nein. Sie mußten es nicht. Was hätte Sie zwingen können?“

„Hören Sie mich an, Herr Sillen —“

„Nein, nein,“ rief er noch einmal. „Was Sie mir da sagen wollen, sollen Sie nachher sagen. Zuerst müssen wir uns klar in die Herzen sehen. Sie hatten sich gefunden diese Herzen, sich erkannt. Sie wurden auseinander gerissen und haben sich heute wiedergefunden. Sie müssen sich zu allererst wieder erkennen. Marianne, ich liebe Sie noch wie ich Sie in dem ersten Augenblicke liebte, da ich Sie sah. Es war auf dem Schiffe. Ich war soeben eingestiegen. Ich sah mit das Gewimmel auf dem Berdecke an. Da sah ich Sie, und ich sah unter allen den Menschen nur noch Sie. Sie hatten mich noch nicht gesehen; Sie waren in der größten Verlegenheit wegen Ihrer Sach-

Da trat ich zu Ihnen; ich half Ihnen; ich konnte nicht mehr von Ihrer Seite weichen. Was es war, wußte ich nicht. Ihre Schönheit war es nicht allein; es war mir wie ein Zauber. Und es war ein Zauber, der Zauber ihres Geistes, Ihres Herzens. Nachher erkannte ich es, und nun erkannte ich auch, daß ich für immer an Sie gefesselt war. Wir kamen in Hamburg an. Ich durfte Sie in Ihren Gasthof begleiten. Wie ich es durfte, hatte mein Herz Muth. Bisher hatte es gesagt, Ich bin frei, mein eigener Herr, der Compagnon meines Vaters, der mir freie Hand läßt, eine Verbindung einzugehen, welche ich will. Ich entdeckte Ihnen mein Herz; ich bot Ihnen meine Hand an. Sie wollten meine Hand nicht annehmen. Sie weinten.“

„Können Sie mich nicht lieben?“ fragte ich. Sie konnten nicht Nein sagen. Ich beschwor Sie um eine Antwort. Endlich, endlich sagten Sie Ja. Aber nur, daß sie mir gut und daß Sie unglücklich seien und nicht die meinige werden könnten.“

„Ist Ihre Hand frei?“ fragte ich. Sie mußten es bejahen. Da durfte ich die Thränen von Ihren Augen küssen. Ja, Marianne, ich durfte diese Augen küssen. Und wieder drang ich in Sie, mein Weib zu werden. Morgen! sagten Sie. Es war Abend. Wir mußten uns trennen. Lieben Sie mich, Marianne? mußte ich noch fragen. Und ich durfte auch das Ja der Liebe von Ihren Lippen küssen. Wir trennten uns. Unsere Herzen hatten sich gefunden, erkannt; eins in dem anderen die volle, innige Liebe gesehen, die Liebe für das Leben. Am anderen Morgen waren Sie fort, in der Nacht abgereist, verschwunden. Warum waren Sie das, Marianne? Warum trotz jener Liebe? Ich suchte Sie. Ich fand Sie nicht. Ich fand keine Spur mehr von Ihnen. Ich mußte hierher, wohin mich dringende Geschäfte riefen. Ich habe Sie heute wiedergefunden. Mein Herz liebt Sie wie in jenem ersten Augenblicke auf dem Schiffe — mehr, weit mehr. An der Berstreuung, die mein Lichtsinn bei jener Polin suchte, hatte das Herz keinen Antheil; ich bin keine Natur, die sich in weichlichem, stillem Gram aufzehren muß. — Marianne, warum flohen Sie mich? Liebt Ihr Herz mich noch?“

Sie hatte ihm ruhig zugehört.

„Hören auch Sie mich jetzt mit Ruhe an,“ sagte sie.

„Ja. Aber lieben Sie mich noch?“

„Hören Sie mich an.“

„Kein Wort, bis Sie mir gesagt haben, ob Sie mich noch lieben.“

Fortsetzung folgt.

Einladung zur Pränumeration

auf das politische Journal

die

„Grazer Zeitung“.

Die „Grazer Zeitung“ erscheint täglich zweimal als **Morgen- und Abendblatt** (an Sonntagen bloß als Morgenblatt), bringt zwei höchst spannende Romane, sowohl in der Morgen- als auch in der Abend-Ausgabe, außerdem reichliche Original-Feuilletons aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens und kostet (nebst amtlichen Anzeiger) bloß

Morgen- und Abendblatt

Für Marburg

mit portofreier Zusendung:

Ganzjährig	12 fl. — fr.	Vierteljährig	3 fl. — fr.
Halbjährig	6 „ — „	Monatlich	1 „ — „

Inserate werden auf das Billigste berechnet.

Pränumerationen und Inserate übernimmt die Filiale der „Grazer Zeitung“ bei **Herrn Eduard Janschig in Marburg.**

Für
Einheimische und Fremde
die grösste und
bestrenommierteste

**Herrenkleider-
Niederlage**

von (49)

Alois Rieder
in Marburg,

Ecke der Herren- und Postgasse
Nr. 112.

Winter-Paletot von	fl. 12 bis fl. 50
„ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „	6 „ „ 15
Schwarze Hosen von	7 „ „ 12
Gilet von	3 „ „ 10
Jagd-Röcke von	5 „ „ 15
Haveloks von	18 „ „ 40
Koden-Guba von	12 „ „ 25
Salon-Anzüge von	24 „ „ 40

Hauptniederlage von Schlafrocken.

Für Bestellungen ist die reichste Auswahl der neuesten Stoffe am Lager, und werden selbe auch prompt ausgeführt.

Weinhefe

abgepreßt, in Teigform oder getrocknet in Stücken,
Kaufen zu den besten Preisen

Wagemann, Seybel & Comp.,

IV. Bezirk, Kesselgasse in Wien. (45)



Ein halbgedeckter 1- und 2spänniger **Barutsch**, fast neu und gut erhalten, dann ein ganz gedekter **Fuhrwagen**, für Geschäftsleute zum Marktfahren sehr praktisch; beide billig zu verkaufen.

Schönes **Heu und Grummet** zu verkaufen.

Ein **Lehrjunge** wird in einem Mierergeschäft sogleich aufgenommen.

Schönes **Sommerkorn** zum Anbau zu verkaufen.

Ein geräumiges **Zimmer** mit Küch., ebenerdig, womöglich in einer belebten Gasse, sogleich zu beziehen, wird gesucht.

Ein kleines **engerichtetes** Zimmer zu vermieten: Kärntnergasse 215.

Eine **Wohnung** mit 2 oder 3 Zimmern und Küche in der Grazer Vorstadt wird gesucht.

500 Str. **Heu und Grummet** sind zu verkaufen.

Ein **Lehrjunge** für Buchbinderei wird sogleich aufgenommen, jedoch ohne Wohnung u. Kost.

Auskünfte hierüber werden im Comptoir dieses Blattes erteilt.

Arbeiter und Arbeiterinnen

werden aufgenommen für Nähmaschinen und Böden beim en gros-Schuhherzenger **Joh. Wetscho in Marburg,** am Exerzierplatz. (133)

Epileptische Krämpfe (Fallsucht)

heilt **brieflich** der **Specialarzt** für Epilepsie **Doktor O. Killisch** in **Berlin**, jetzt: **Louisenstraße 45.** — Bereits über **Hundert** geheilt. 32

Herrenarzt.

Radikale Heilung und Kräftigung der Zeugungsorgane durch den Gebrauch des Mannbarkeits-Extraktes und der Vegetabilien-Substanz und Pillen des Dr. Gross.

Durch richtigen Gebrauch dieser Heilmittel wird Leidenden jeden Alters gegen Schwäche der Geschlechtsorgane, Entzündungen durch Selbstbefleckung, Ausschweifung und Anfechtung, Ausfluß der Harnröhre u., ohne daß der Patient in seinem Berufe gestört wird, unter Garantie nach einer 25-jährigen erprobten Kur, **schmerzlos sichere Heilung** garantiert.
Unter Aufsicherung freier Disposition zu beziehen durch die Ordination- und Heilanstalt des **H. Gross, Dr. der Medizin, der Chirurgie und Geburtshelfer, Wien II., Glockengasse 6.**
Patienten aus der Provinz senden einen ausführlichen Bericht nebst 5 fl. ein (rekommandirt), wo ihnen Medizin und alles Nöthige zugesendet wird. 810

Eisenbahn-Fahrordnung. Marburg.

Versonenzüge.

Von Triest nach Wien:

Ankunft 6 U. 19 M. Früh und 6 U. 55 M. Abends.
Abfahrt 6 U. 31 M. Früh und 7 U. 7 M. Abends.

Von Wien nach Triest:

Ankunft 8 U. 8 M. Früh und 8 U. 41 M. Abends.
Abfahrt 8 U. 20 M. Früh und 8 U. 56 M. Abends.

Sitzzüge.

Von Wien nach Triest:

Ankunft 1 Uhr 59 Min. Nachmittag.
Abfahrt 2 Uhr 2 Min. Nachmittag.